

*Sotion*  
*Zur Metrik einiger im Arabische*  
*überetzter Dramen Abiâne's.*

De 897  
(4)





ZUR METRIK

VON DR. H. A. ABEL

LEIPZIG

ALBERT HOCH



# ZUR METRIK

EINIGER IN'S ARABISCHE UEBERSETZTER

## DRAMEN MOLIÈRE'S.

---

VON

**ALBERT SOCIN**

ORD. PROFESSOR DER SEMITISCHEN SPRACHEN AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

---

LEIPZIG

VERLAG UND DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN

UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER U. UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.





Im 46. Bande der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (ZDMG) veröffentlichte ich (S. 330—398) eine Abhandlung, welche den Titel führt „Bemerkungen zum neuarabischen Tartuffe“. Ich suchte in derselben nachzuweisen, dass in den von dem Schriftsteller Muḥammed el-Wānāi ins Arabische übersetzten, oder besser gesagt arabisch 5 bearbeiteten Molière'schen Dramen (arab. *riwajāt*) jedenfalls eine bestimmte metrische Form gewahrt sei. Von einem dieser Lustspiele, dem Tartuffe arabisch *eššeh matlūf* (im Folgenden mit ŠM bezeichnet), hatte mein Freund K. Vollers im 45. Bande derselben Zeitschrift den transcribierten Text veröffentlicht, wobei jedoch auf das Metrum keine Rücksicht genommen 10 worden war. In Besonderheit diese, im übrigen für die Kenntnis des ägypto-arabischen Dialekts nützliche Arbeit war die Veranlassung dazu gewesen, dass ich mich eingehender mit diesen Texten beschäftigte, und zwar war es dabei durchaus das Interesse an der Sprache, speciell die Frage, welcher sprachliche Gewinn sich daraus ziehen lasse, gewesen, was 15 mich veranlasste, eine metrische Emendation jenes Transcriptionstextes zu unternehmen. Dieser Gesichtspunkt ist auch heute noch für mich der massgebende und veranlasst mich, zudem, dass diese Untersuchung in den Rahmen meiner jetzigen Arbeiten passt, auf einige der in jener Abhandlung besprochenen Punkte bei dieser mir sich heute bietenden Ge- 20 legenheit zurückzukommen. Weiteren Anlass dazu bot eine im Jahre 1896 bei Calvary in Berlin erschienene Dissertation M. Sobernheim's, betitelt „Madrasat el-'azwāg, Comödie von Moḥammed Bey 'Osmān Galāl, transcribiert und aus dem Arabischen ins Deutsche übersetzt“. Gegenüber dieser



neueren Arbeit (die im Folgenden mit MA bezeichnet ist) Stellung zu nehmen fühle ich mich um so mehr verpflichtet, da einige meiner früheren Aufstellungen in der That durch dieselbe modificiert werden. Zunächst kommt es hier einzig auf diese Modificationen an; eine weitläufigere kritische  
 5 Behandlung der Arbeit Sobernheims bleibt ausgeschlossen. Für die zahlreichen Druckfehler seines Transcriptionstextes (z. B. die Verwechslungen seiner Zeichen für *hamz* und *ain*, wie in *ja'min* „er vertraut V. 109 a) bleibt hier kein Raum. Auch über manche Einzelheiten seiner Transcription lassen sich Zweifel äussern; am allerwenigsten befriedigt seine Über-  
 10 setzung. Obwohl durchaus zugestanden werden soll, dass sein Versuch, ein so schwieriges Stück ins Deutsche zu übertragen, nach dem Maassstab anderer Dissertationen gemessen, als *testimonium eruditionis* völlig genügt, so ist doch andererseits nicht zu verschweigen, dass ein Leser die Art der Bearbeitung des Molière'schen Stückes aus Sobernheims Übertragung  
 15 kaum wird beurteilen können. Das Stück, schon an und für sich weniger geschickt bearbeitet, als der *Tartuffe*, verliert durch manchen nicht glücklich gewählten deutschen Ausdruck, aber auch geradezu durch zahlreiche Missverständnisse. Man lese beispielsweise die Verse 54 ff. Von besonderem Interesse ist, dass sich Sobernheim bei einer nach unserer An-  
 20 sicht sicher missverstandenen Stelle auf die authentische Interpretation des Dichters selbst beruft, nämlich bei der Erklärung von MA, V. 63 und 64; (ich ersetze die von Sobernheim neu eingeführten Transcriptionszeichen durch meine eigenen, den Lesern der ZDMG bekannten):

63 *hes innāha hīja bazat fī zimmeti,*  
 25 *u bilkitab la šakke tilla' hurmeti,*

(lies nach meiner Ansicht *ūbilkitab* s. u.).

64 *wagib-'aleja-nnī arazib rabbeha,*  
*ma dumte 'and-innas bazet mas'ul biha.*

(lies nach meiner Ansicht *'alaija* und *rabbeha*). Sobernheim übersetzt:  
 30 V. 63 „Weil sie nun unter meiner Verantwortung steht, Und nach dem Contract kein Zweifel ist, das sie meine Frau wird, Ist es meine Pflicht, ihren Gott zu fürchten, Weil bei den Leuten ich für sie verantwortlich



bin“. In V. 63 würde eher zu übersetzen sein: „und sie ohne Zweifel [einst] durch einen schriftlichen Ehecontract meine Frau werden wird“. Zu dem Wort „Gott“ in V. 64 fügt Sobernheim die Anmerkung: „D. h. Gott, der sie bewahrt. (Originalerklärung des Dichters.)“ Sehr wahrscheinlich muss jedoch übersetzt werden: „ist es meine Pflicht, ihre Erziehung sorgfältig zu überwachen“, wobei *rabb* als Infinitiv in passivem oder aktivem Sinn gefasst werden kann. Wenn der Dichter in der That sein eigenes Machwerk auf so unsinnige Weise interpretiert — es entschuldigt dies wohl Sobernheim gegenüber manchem Verstoss —, so macht uns dies auch anderen „Erklärungen“ von seiner Seite gegenüber misstrauisch. 10

Noch ein specieller Punkt möge hier, was Sobernheims Arbeit betrifft, zur Sprache gebracht werden: die Mangelhaftigkeit des Glossars. Man darf allerdings an einen Gelehrten, der auf dem Gebiete des Vulgärarabischen mehr Anfänger ist, keine allzuhohen Anforderungen stellen, wie es nun einmal mit der Lexikographie der arabischen Dialekte steht; 15 Belege für einzelne in den *riwajat* (Lustspielen) vorkommenden Ausdrücke sind durchaus nicht leicht zu beschaffen. Umsomehr müsste darauf Bedacht genommen sein, aus den Texten selbst Belege zu liefern. In Gesenius hebräischem und chaldäischem Handwörterbuch<sup>12</sup>, S. 166 habe ich zur traditionellen Erklärung der schwierigen Stelle Gen. 6, 3 einzelne 20 Stellen der *riwajat* herbeigezogen; es verlohnt sich doch der Mühe anzumerken, dass *jedan* in dem Sinne von „fortwährend etwas thun“ z. B. in MA, V. 31a und 182b vorkommt.

Doch gehen wir, wie gesagt, über dergleichen Dinge als irrelevant hinweg und wenden uns zu den Punkten, in welchen ich Sobernheim 25 gern und willig Concessionen mache. Der erste derselben betrifft die Sprache el-Wanāi's (oder wie ihn Sobernheim bezeichnet MOG's). Ich ging allerdings zunächst von der Vollersschen Transcription aus, als ich über die Sprache niederschrieb, was in ZDMG 46, 331 und 397 zu lesen ist. Gegen die an letztgenannter Stelle ausgesprochene Behauptung, dass die 30 Sprache bei el-Wanāi „noch etwas vulgärer“ sei, als die in den bisherigen prosaischen Transcriptionstexten gebotene, spricht sich Sobernheim S. 2

und 14 aus, freilich ohne directe Beweise beizubringen. Kann man dies verlangen? Ist das nicht, zum Teil wenigstens, eine Sache des Sprachgefühls? Von der gesprochenen Volkssprache, die man am besten mit „Vulgärarabisch“ bezeichnet, ist, wie schon oft auseinandergesetzt worden ist, die heutige Litteratursprache, die man mit „Neuarabisch“ bezeichnen kann, zu trennen. Besonders wenn nicht der Voller'sche Transcriptions-  
 5 text, sondern ein metrisch emendierter Text (und vielleicht ein noch stärker emendierter, als der Sobernheims) zur Basis der sprachlichen Beurteilung gemacht wird, hat in der That die Annahme etwas für sich, dass el-Wanāi's Sprache in obigem Sinne mehr „neuarabisch“ ist, und sich  
 10 nur durch stärkere Beimischung von Vulgarismen auszeichnet; ähnliches lässt sich ja bei vielen „contes“ bemerken. Allerdings ist es von vornherein wahrscheinlich, dass in den kurzen Sätzen des dramatischen Dialogs, der schliesslich doch darauf berechnet ist, vorgetragen zu werden,  
 15 mehr „Vulgarismen“ vorkommen, als in lange Satzperioden aufweisenden Erzählungen. Ein Mann von *adab*, von einer gewissen Bildung, wie el-Wanāi es ist, verfasst in der Sprache des Volkes natürlich kein Buch. Man kann aber die Sache auch so fassen, dass man sagt: el-Wanāi hat die Volkssprache stark verwendet und in dieselbe hocharabische Redensarten  
 20 eingetragen, die Volkssprache oft hocharabisch aufgeputzt. So setzt er einigemale die in der Volkssprache ungebräuchliche Conjunction *fa*, daneben aber *wa* in zahlreichen Fällen, in denen nach dem Schriftarabischen *fa* zu setzen wäre (z. B. im Nachsatz von Bedingssätzen). Neben *šaf* „sehen“, setzt er bisweilen *ra'a* in der ersten Form, wohl dem Metrum zu Liebe,  
 25 er gebraucht *ellazi* neben den vulgären *elli* und *li* als Relativwort.

Wir haben in der That eine Mischsprache vor uns, bei der es schwer zu sagen ist, was den Grundton bildet; ich würde doch eher meinen, dass ihn die Volkssprache bildet. Ein Beispiel mag erläutern, wie das Verhältnis zu fassen ist: Wer den allemanischen Dialekt genau kennt, wird bei  
 30 Hebel genau unterscheiden, wo der grosse Dichter zu schriftdeutschen Ausdrücken oder Wendungen gegriffen hat; noch näher liegt das Beispiel von Jeremias Gotthelf, dessen Schriftsprache leicht angemerkt wer-

den kann, wie alles was Gotthelf schrieb, wenigstens im Dialekt gedacht ist. Einen ähnlichen Eindruck wird ein heutiger Ägypter haben, wenn er el-Wanāi's Dramen liest oder vortragen hört. Daher hat man sich über diese litterarische Erscheinung zu freuen, wie dies schon in ZDMG 46, 331 zum Ausdruck gebracht worden ist, obwohl allerdings die Beimischung der Schriftsprache dort zu wenig hervorgehoben wurde. 5

Hauptsächlich von diesem Standpunkte aus haben nun auch diese Texte wissenschaftlichen Wert für die Grammatik: man freut sich der bekannteren und unbekannteren vulgären Wendungen, die sie aufweisen. Unter den letzteren ist mir neulich noch eine aufgefallen, die ich mir hier anzuführen erlaube, nämlich die Erscheinung, dass bisweilen ein Adjectivum ohne Artikel einem durch den Artikel (allerdings wohl bloss generell) determinierten Nomen beigeordnet wird. Es betrifft dies zunächst das Wort *ketir* „viel“, das ja auch sonst als vielfach indeclinabel eine Ausnahmestellung einnimmt (vgl. Spitta, Grammatik § 125d). So übersetzt Sobernheim den Vers MA 123a 10

*wi-nmās ketir 'ala serajtuh-mgamma'a*

(ich lasse den Halbvers unemendiert) mit: „Viele Leute sind beim Schloss versammelt“. Auch V. 5a wäre dann darnach zu übersetzen, wo steht 20

*ennas ketir 'addi-lma'īša-jnabbatum*

und nicht mit: „Die Leute kritisieren diese Lebensweise sehr“. Der Fall steht nicht vereinzelt; man vergleiche ŠM, V. 1336 (emendiert)

*utmaiǰiz el'alim ṣaḥih min 'elgahūl*

„und [damit du] den wirklichen Weisen von dem Dummkopf unterscheidest“. 25 Die Erscheinung ist im Tunisischen (vgl. Stumme, Grammatik § 189, Anm.) nur schwach zu belegen; dagegen ist sie im äussersten Westen, in Marokko häufig; auch im Neǧd zeigt sie sich sporadisch, daher fiel sie mir auf.

Auf einem zweiten Gebiete, zu welchem jetzt überzugehen ist, 30 bin ich genötigt, meine früheren Ausführungen etwas bedeutender zu modificieren, nämlich dem der Metrik. Bereits kurz nachdem der Artikel in der

ZDMG erschienen war, hatte Professor M. Hartmann in Berlin die Freundlichkeit, mir brieflich mitzuteilen, dass nach seiner Ansicht das in den *riwajat* angewandte Metrum nicht, wie ich behauptet hatte, der Alexandriner, sondern einfach der Regeztrimeter sei; in gleichem Sinne äusserte sich mir gegenüber mein Freund Dr. H. Stumme. Wenn nun der Dichter, von Sobernheim über diesen Punkt befragt (Sob., S. 11) selbst bestätigt, dass er im Metrum Regez gedichtet habe, so ist das allerdings eine schwer ins Gewicht fallende Bestätigung der Ansicht obgenannter Gelehrter; auch die Frage, ob dann meine Annahme einer Caesur noch haltbar sei, hängt aufs engste mit der nach dem Metrum zusammen.

Im Allgemeinen mag hier nochmals vorausgeschickt werden, dass el-Wanāi bei der Übersetzungsarbeit, welche er unternahm, stark von der äusseren Form des Originalschriftstellers abhängig war, vielleicht mehr als er sich selber gestand. Wir wollen gerne die französische Bildung des Mannes als eine recht tiefgehende anschlagen; andererseits wollen wir auch seine arabische Bildung nicht unterschätzen. Indem er nun seinen Landsleuten die Molière'schen Stücke vor Augen führen wollte, hielt er sich augenscheinlich zunächst an die äussere Form derselben, die zwölf-silbigen Verse, von denen stets je zwei durch einen Reim verbunden sind. Diese waren ja (vgl. ZDMG 46, 336) auch auf dem Gebiet der arabischen Literatur nicht ganz neu, nur dass je zwei solcher Verse im Arabischen etwas mehr den Charakter eines einheitlichen Verses tragen, als im Französischen. Der arabische Doppelvers passte aber vortrefflich zu den französischen Verspaaren; für die Beurteilung, ob es angemessener sei, die einzelnen Verse, wie sie in französischen Ausgaben hintereinander abgedruckt sind, zu zählen (wie ich es gethan habe), oder ob es besser sei, gemäss der arabischen Textausgabe je ein Verspaar als einfachen Vers (wie Sobernheim es gethan hat) zu zählen, kommt freilich nicht bloss die äussere Form oder gar die Bequemlichkeit — da hätte meine Zählung den Vorzug — in Betracht, sondern es entsteht die principielle Frage, ob in diesen Lustspielen die Vorstellung des französischen Verspaares oder die des arabischen *beit* (Doppelverses) das Prius ist; ich meine das letztere

sei richtiger. Im Übrigen lege ich so wenig Gewicht auf die Art der Verszählung, dass ich im Folgenden ruhig für ŠM meine alte Zählung beibehalte, für MA jedoch Sobernheims Zählung nach Doppelversen — dann mit a und b — anwende.

Bei der Übertragung der zwölfsilbigen Alexandriner in arabische Verse musste nun, nach den Gesetzen der letzteren, unter allen Umständen ein Wechsel von metrischen Kürzen und Längen in Anwendung gebracht werden. Den jambischen Aufbau der Verse hatte auch ich erkannt, vgl. ZDMG 46, 341; ebenso dass die in der Arsis stehende Silben stets prosodisch lang sein müssen; ich hatte dies von S. 351 an durch zahlreiche Belege und Textemendationen bewiesen. Die an den ungraden Stellen des aus zwölf Silben bestehenden Verses stehenden Silben dagegen betrachtete ich, mit Ausnahme der elften, die jedenfalls kurz sein muss, als anceps, und dies war der Hauptfehler, den ich beging. Der arabische Regeztrimeter (vgl. Sobernheim, S. 10. ff.) besteht in der Regel aus drei Füßen *mustaf'ilun* (Epitritus III), so dass also eine prosodische Länge die erste, fünfte und neunte Stelle im Verse einnimmt, während die dritte, siebente und elfte Silbe kurz ist. Dies ist nun in der That das gewöhnliche: el-Wanāi hat dieses alte Regezschema wirklich in den Dramen angewendet: dies übersehen zu haben, muss ich unumwunden zugeben. Von den Variationen des Regez, wonach an Stelle des *mustaf'ilun*-Fusses ein *mufa'ilun* (Dijambus), ein *mufta'ilun* (Choriambus) oder gar ein *fa'alatun* (Paeon IV) nach Aussage des Dichters gesetzt ist, ebenso von der Auflösung des *mustaf'ilun* in ein *mutafa'ilun* (Anapaest u. Jambus) wird erst später zu handeln sein. Zunächst ist der Versfuss *mustaf'ilun* als der gewöhnliche in Anwendung kommende zu behandeln. Aber bevor von dem Wechsel zwischen Jamben und Spondaen — denn darauf kommt es schliesslich hauptsächlich an — die Rede sein kann, muss hier eine andere Frage noch zur Sprache kommen.

In der Abhandlung ZDMG 46, 341 u. ff. wurde als durchaus wahrscheinlich bezeichnet, dass die Verse mit prosaischem Tonfall vorgetragen zu denken sind; deswegen sind aber dieselben dennoch metrisch



aufgebaut. Diesen metrischen Aufbau nachzuweisen, war der Zweck meiner früheren Arbeit. Ich suchte diesen Aufbau durch zahlreiche Bemerkungen zu den einzelnen Versen des ŠM, S. 384—397, sowie durch eine Probe des metrisch emendierten Textes S. 382 und 383 klar zu stellen und auf ihn grammatikalische Regeln zu gründen. Sobernheim war nun bestrebt diese Arbeit auf Grund der neugewonnenen Erkenntnis, dass das Metrum Regez vorliege, weiter zu führen. Es lässt sich darüber streiten, ob es dazu nötig war, den ganzen Text der MA uns in der Weise transcribiert vorzulegen, wie sich ihn Sobernheim denkt; vielleicht wäre es von grösserem Interesse gewesen, nur einen kleineren Teil des Textes nach dem Diktat el-Wanāi's in metrischer Emendation vorzulegen. Da nun aber einmal Sobernheim jenen Weg eingeschlagen hat — möglicherweise war bei el-Wanāi, wie schon oben angedeutet ist, nicht viel zu holen —, so könnte nun auch der Anspruch erhoben werden, dass uns der Text auch wirklich metrisch emendiert vorgelegt worden wäre; hier aber zeigen sich nach unserem Dafürhalten grosse Versäumnisse, ja gegenüber der von mir gelieferten Probeemendation entschiedene Rückschritte, Schritte, die den Text wieder dem rein auf der Volkssprache basierenden Vollersschen Transcriptionstext anähnlichen. Nach meiner Ansicht genügen die etwas dürftigen Regeln, welche Sobernheim S. 9 seinem Texte beigelegt hat, nicht, um den Leser zu zwingen, die Verse metrisch zu lesen. So fällt schon in V. 2 a beispielsweise auf die Negation *la* der metrische Accent, so dass das Längezeichen unentbehrlich ist, ebenso V. 5 b auf die Femininendung in *'iša*; V. 5 lautet nach der Transcription Sobernheims:

*waffar 'alā rāḥak kalāmak ba'de de, ana ketir mirtāḥ min-il'iša kide.*

„spare demnach deine Reden für dich selbst auf, Ich bin mit dem Leben so sehr zufrieden“. Ausserdem sind in diesem Verse besonders die Reimsilben zu beanstanden; denn überhaupt gehört auf die letzte vokalisch auslautende Silbe eines Verses, der metrisch emendiert sein soll, stets ein Längezeichen; schon V. 3 fehlt dasselbe; V. 15 a ist es gesetzt, V. 15 b fehlt es aus unerklärlichem Grunde. Dass man nun, um wieder

auf das Beispiel V. 5 zurückzukommen, im ägyptisch-arabischen Volksdialekt *de* und *kide* (man merke den Ton!) sagt, wissen wir längst; bekanntlich kommt auch *di* vor. Aber der Übergang von ursprünglichem *a* (in *dā*) zu *e* und *i* steht doch mit einer gewissen Enttonung in Verbindung. Es fragt sich daher sehr, ob man berechtigt ist, *de* in den vom metrischen Ton getroffenen Silben anzuwenden; ich würde *dā* schreiben.

Man vergleiche dazu, was bereits in ZDMG 46, 351, 43 ff. hinlänglich auseinandergesetzt ist, und was auch Stumme in seinen Tunesischen Märchen und Gedichten I, S. XXX durchaus bestätigt. Es giebt gelegentlich kurze auslautende Vokale, welche sekundär lang werden; in überwiegendem Maasse aber ist die Länge des Vokals das ursprüngliche und die Kürzung, ja schliesslich die bis zum völligen Wegfall reichende durch den Einfluss des Accent hervorgerufene Kürzung das sekundäre. Selbst bei der Femininendung hat man doch wohl auch nicht mehr davor zurückzuschrecken, anzunehmen, dass aus der Pausalform *ah* — wie diese aus *at* entstanden zu denken ist, geht uns hier nichts an — zunächst *ā*, sekundär dann *a*, *ä*, *e*, *i* wird; auch der völlige Abfall kommt dialektisch vor. In der meinen Negdtexten beigegebenen grammatischen Skizze (die wie das ganze Werk druckfertig ist), wird davon weitläufiger die Rede sein. Aus diesem Grunde wird man aber die Regel, dass die Femininendung, wenn der Ton auf sie fällt, verlängert wird, kaum als richtig gefasst annehmen dürfen, sondern zu sagen haben, dass in diesen Fällen die ursprüngliche Länge derselben, die übrigens durch das Metrum als eine im Sprachbewusstsein vorhandene erwiesen wird, wieder eintritt.

Auch die Schärfung oder Doppelung von Consonanten, von der in meiner Abhandlung über den ŠM weitläufig die Rede war, ist bei Sobernheim bisweilen unberücksichtigt geblieben. So ist natürlich MA, V. 159 a *muš huma zālū lik* (erster Versteil) „haben sie dir nicht gesagt?“ einfach nach ZDMG 46, 356, 15 ff. *hūmma* zu setzen. Ebenso muss MA, V. 340 a *inn* (an der Stelle von hocharabischem *أني*) gelesen werden: *w-arīdē in elli* „ich will, dass derjenige“. Es sei erlaubt, hier gleich beizufügen, dass



solche Doppelungen auch in den langen Thesissilben vorkommen; so ist z. B. in MA V. 378a, der beginnt *wiṣalet-iššibbak* „und sie schob das Fenster hoch“ kein Grund, das letzte Wort bloss mit einem *b* zu lesen. Nach analogen Fällen in der Neǧdpoesie möchte sogar das *n* der Präposition *min* vor anlautenden Vocalen verdoppelt, wie z. B. MA, V. 150a  
 5 *minn-enmazar* zu lesen sein. Vielfach gilt von den langen Thesissilben dasselbe, was von den Arsissilben.

Wir besprechen jedoch zunächst die kurzen Thesissilben; was über dieselben in ZDMG 46, 342, 15 ff. gesagt wurde, kann zum guten Teil  
 10 aufrecht erhalten werden; nur die *fa'ābil*-Formen fallen nun teilweise unter eine andere Rubrik. Ich wundere mich jetzt selbst darüber, nicht gemerkt zu haben, dass in der Probe der emendierten ŠM-Verse 227—266, welche ich ZDMG 46, 382 ff. gab, alle die betreffenden Thesissilben kurz sind, oder wenigstens sehr leicht als Kürzen angesehen werden können. Dies  
 15 gilt z. B. von der letzten Silbe von *sidi* „mein Herr“ in V. 227 ib. Bloss in V. 263b jener Textemendation kommt ein Spondaeus an einer Stelle vor, an der ein Jambus stehen sollte, nämlich in *ahom*: hier ist die Länge zu streichen. Auch in den früheren Emendationsvorschlägen ist der Wechsel von Jambus und Spondaeus nicht berücksichtigt, daher nun mehreres  
 20 anders zu fassen. So ist z. B. der in ZDMG 46, 357, 27 besprochene Vers nun einfach zu emendieren:

*halliḥe hū ṣaliḥ wa'illa mittiṣr.*

Auch auf die Frage, wo *lammā* und wo *lamā* zu lesen ist (S. 358 meiner  
 Abhandlung) ist von Einfluss, an welcher Stelle des Verses das Wort steht,  
 25 vgl. z. B. ŠM, V. 830 u. 831. Übrigens ist stets sehr leicht dem Metrum abzuhelfen; so ist nun sicher, dass die zum Teil früher bereits besprochenen Verse in folgender Weise zu emendieren sind:

ŠM, V. 20 (ZDMG 46, 351, 27 ff.) *jallah ʿawām min bteḥ 'ibnī iflaṣr.*

ŠM, V. 316 (ZDMG 46, 351, 32) *delli jezūlo tōre wannas ti'zilo.*

30 ŠM, V. 1545 *wauriḥe ḥalak walmesebbā jā gādaṣ;*

(ebenso lies V. 1548 *wauriḥe*, nicht *wawarrīk*; danach sind auch die ZDMG 46, 380, 19 ff. aufgeführten Stellen zu revidieren).



ŠM, 991 (gegen ZDMG 46, 390) *lakinnę mā thafše* u. s. w.

ŠM, V. 406 (ZDMG 46, 349, 20) *dā wād saǧīr lā budde ni'raf nihtinō.*

ŠM, V. 1202 *hu-rrabbe muš jif 'al binefso mā arād;*

(auch der Text hat hier هو ohne *šedd*).

ŠM, V. 1223 *ħāif jīza' da-lmalę fī 'ūd-el'osa,*

wo der arabische Text gegen *jīza'* bei Vollers: يقع „er fällt“ hat (ebenso V. 1233), und wo die von Vollers, Lehrbuch § 30b angeführte secundäre Verlängerung des *i* dem Metrum nach unstatthaft ist.

Zum Teil gelingen diese Emendationen mit Hilfe der sogenannten Hilfs-  
vocale. Auf der Erklärung derselben in ZDMG 46, 347, 39 ff. glaube ich  
umsomehr bestehen zu dürfen, als dieselben in diesen Texten nicht, wie  
es gewöhnlich von ihnen angenommen wird, durch den Gesang hervor-  
gerufen sind, sondern metrisch auch in Sprechversen mitzählen, also  
wesentlich tiefer in der Sprache begründet sind, als man in der Regel  
denkt. Doch wird darüber Näheres in der Abhandlung über die Negd-  
poesie und -sprache binnen Kurzem folgen.

Nicht bloss auslautende, ursprünglich lange Vocale können als me-  
trisch kurz gezählt werden, sondern wie schon früher bemerkt wurde,  
auch inlautende, sobald nur der Ton von ihnen wegrückt. Zu dem von  
Sobernheim S. 13 angeführten Beispiele MA, V. 148a *'amilhā* für *عاملها*  
mag hier auch auf ŠM, V. 1821 verwiesen werden, wo das *ā* von *'arif*  
ebenfalls gekürzt werden muss:

*rah-a'mil-eh mīm kān 'arif 'innō šezī,*

„was soll ich beginnen? wer wusste, dass er ein schlechter Kerl ist?“  
So wohl auch V. 1081, vgl. die frühere Emendation. Auch *brahīm* „Ibra-  
him“ kommt als Jambus vor MA, V. 113b; Auf die Form *'enen* „zwei  
Augen“ MA, V. 182b — V. 193b ist *'inēh* geschrieben — ist schon in  
ZDMG 46, 344, 15 hingewiesen. Hübsch ist, dass *allah* in *alla* ver-  
wandelt und schliesslich sogar im Vers als *alla* (Trochaeus) auftritt; vgl.  
ŠM, V. 1279

*inšalla ti'tī lī gamī' ma timtilik*

„so Gott will, giebst du ihm alles, was du besitzt“. Man kann also sagen:

lange in offener Silbe stehende Vocale können gekürzt werden, wenn der Ton nicht auf sie fällt. Allerdings kommen in dieser Beziehung Härten vor, so z. B.: ŠM, V. 256 *dillelät-embareh kanet lelät hibāb*

„diese gestrige Nacht war eine traurige Nacht“, wo die erste Silbe von  
5 *kanet* als Kürze gebraucht ist. — Leichter verständlich ist, dass in

ŠM, V. 1737 *ana kalamī ma' sejidnā dallatīf*

(„ich rede mit diesem hübschen Herren“) *sejid* für *sejid* gelesen werden muss.

Etwas grössere Schwierigkeiten bereiten die Thessyllben, welche zunächst aus metrischen Längen bestehen, jedoch, wenn statt des Vers-

10 fusses *mustaf'ilun* ein Fuss *mufa'ilun* angenommen wird, auch kurz sein können. Die beiden Füße stehen sich jedenfalls sehr nahe; bei beiden liegt wohl der Hauptton auf der zweiten Silbe; die erste Länge bereitet diese stark betonte Länge vor, während die Kürze die weniger stark be-

15 hier dahingestellt bleiben. Dieser, auf dem Gesetz des Rythmus und der Abwechslung beruhende Aufbau des Verses wird dadurch nur in geringem Grade alteriert, dass statt *mustaf'ilun* ein Fuss *mufa'ilun* eintritt, in sofern es bei letzteren bloss eines gewissen längeren Aushaltens der Kürzen bedarf, um wenigstens den Schein des ersteren Fusses hervorzurufen.

20 Geradeso, wie der Dichter, wenn es ihm passt, nach obigem gelegentlich eine etymologisch lange offene Silbe in der Thesis unbedenklich an Stelle einer Kürze verwendet, gestattet er sich, eine etymologisch kurze Silbe an Stelle einer Länge zu gebrauchen. El-Wanāi kümmerte sich also mehr um die Gesetze des Rythmus als um die Etymologie der Worte;

25 so ist es vielfach in der Volkssprache. Nicht bloss werden in derselben Vocale, welche die Grammatik als unwandelbar lang anzusehen gewohnt ist, in Folge davon, dass sie sekundär in geschlossene Silben treten oder in Folge von Tonverschiebung, unbarmherzig gekürzt, so dass es z. B. bei einer Form *fa'alīl* ausserordentlich schwierig ist, die Länge des Vocals

30 der zweiten Silbe herauszuhören; — sondern es kommen auch, ebenfalls oft schwer zu erfassende Verlängerungen kurzer Vocale vor; vgl. Stumme, Tunisische Märchen und Gedichte I, S. XXX; Tripolitanisch-tunisische Be-

duinenlieder S. 31. Hierbei sind jedenfalls die durch den Wortton der Prosa gedehnten Vocale von denen zu trennen, welche in nicht vom Wortton getroffenen Silben stehen. Zu den ersteren gehört die in vielen Dialekten beliebte Form *jigī* „er kommt“; an Stelle eines Spondaeus steht es ŠM, V. 1079 (ar. Text *ييجي*), ist aber auch ŠM, V. 435, wo *يجي* steht, einzusetzen. 5

Unter den nicht vom Tone getroffenen kurzen Silben sind zunächst solche mit Vocalen hervorzuheben, die aus dem Hocharabischen stammen, und daher mit einer gewissen Emphase hervorgehoben werden, so dass sie an Stellen eintreten können, wo sonst durchweg Längen stehen; so z. B. 10 der Endvocal eines Imperfectums, wie in ŠM, V. 1321, der folgendermassen zu emendieren ist

*lakinn-a'uzū billa min jišbih luhum*

aber — ich nehme meine Zuflucht zu Gott! — wer gleicht ihnen? — Selbst die Bekräftigungspartikel *la*, die der Volkssprache nicht eigentlich 15 angehört, kann als metrisch lange Silbe stehen; vgl. ŠM, V. 292; ebenso im Ṭawīl der Neǧdgedichte.

In zahlreichen Fällen erscheinen nun aber an der ersten Stelle des Versfusses Silben, die an und für sich lang sind. Zunächst handelt es sich dabei um ursprüngliche Längen; wenn also in MA, V. 61b im 20 arabischen Text *مليشي* steht, so wäre darnach *ma-lī-šī* „ich habe nicht“ zu transscribieren gewesen, (nicht *malīšī*) da *šī* die erste Silbe des zweiten Fusses ist, vgl. ZDMG 46, 344, 33 ff. Häufig müsste das Längezeichen bei auslautendem *a* stehen und zwar nach dem oben auseinandergesetzten auch bei der Femininendung; also schon 25

MA, V. 1 *jikfa kalam fī kullē sā'a jā gada'*.

ebenso V. 10b, 12b, 13b, 14a und b; 15b, 16b und in unzähligen Fällen, auch wo jetzt bei Sobernheim *e* steht, z. B.

V. 205b *wifāilte hišša tajjiba tindah 'aleh*

„und bliebest einen guten Augenblick, um ihn zurufen“. Auch hier wäre 30 doch wohl in einem Texte, der metrisch emendiert sein will, das Beisetzen der Länge nicht dem Leser zu überlassen. Aber auch bei Silben, deren

langer Vocal mehr oder minder sekundär ist, wäre die Länge zu bezeichnen. So steht am Versanfang MA, V. 281a im arabischen Text هُوَا, was auf *hūwā* hinweist; während allerdings V. 28a das *šedd* im arabischen Druck fehlt, obgleich auch hier *hūwā* besser wäre. Dagegen steht es  
 5 wieder in ŠM, V. 357 bei demselben, ebenfalls am Versanfang stehenden Worte. Von gewissem Interesse ist es, dass auch beim Pronomen msc. der zweiten Person Sing. bisweilen die auslautende Länge, wenn die betreffende Silbe in den besprochenen Fall des Versfusses fällt, im arabischen Druck bezeichnet ist, z. B.

10 ŠM, V. 1359 *bess-udhul-intā wistitir mā tiftikir*  
 „komm du nur hinein und verstecke dich, ohne weiter nachzudenken!“  
 Übrigens scheue ich auch nicht davor zurück, selbst das Pronomen der ersten Person Singularis *ana* als Spondaeus zu lesen. Das auslautende *a* ist meist lang; somit wird *ana* als Jambus gebraucht, vgl. MA, V. 379b;  
 15 380a; jedoch steht es auch an Stellen, an welchen ein Spondaeus zu erwarten wäre, z. B.

MA, V. 32f *min ḥeṣe kan ana hudāmī kulleḥa*;  
 ebenso am Versanfang z. B. MA, V. 7b. Auch im Neusyrischen findet sich die Form *ana*, *ono*, wohl in Folge von Tondehnung; im Arabischen  
 20 glaubt man *ana* in vielen Dialekten zu hören, vgl. auch Hartmann in ZDMG 51, 17g; in der grammatikalischen Skizze des Negddialektes komme ich darauf zurück.

Schon Stumme hat in den Tunisischen Märchen und Gedichten S. XXX darauf hingedeutet, dass namentlich in Fällen, in welcher eine  
 25 unbetonte vor dem Ton stehende Silbe bloss aus dem Kehlkopfverschluss nebst kurzem Vokal besteht, leicht eine sekundäre Verlängerung eintritt. Es kommt ja so häufig vor, dass gerade derartige Silben, besonders wenn der Vokal erst reduciert, d. h. zu Šwa geworden ist, ganz ausfallen; vgl. beispielsweise die richtigen, auf manche Dialekte anzuwendenden Bemerkungen  
 30 Hartmanns in ZDMG 51, 178ff.; 186; ähnliches findet sich besonders auch im Dialekt des Negd. Gerade in diesem hört man neben *ila* einerseits *la*, andererseits in Versen wie in Prosa *ila* und zwar im Sinne des alt-

arabischen  $\text{دال}$ ; ebenso in nordafrikanischen Dialekten. Wahrscheinlich ist, wie ich es stets lehrte und wie Vollers in ZDMG 50, 613, No. 7 jetzt auch richtig vermutet, in diesem Worte bloss ein Lautwechsel von  $l$  und  $d$  anzunehmen. Übrigens kommt auch  $\text{دال}$  vor; die verkürzte Form  $\text{دال}$  war kaum zu gebrauchen. In MA, V. 50 a steht  $\text{wizā}$  ( $\text{دال}$ ) als Jambus; dagegen V. 43 a und 98 a als erstes Wort des Verses; es möchte schwer zu entscheiden sein, ob dem Dichter das  $i$  als kurz oder als lang gilt. — Bei andern Wörtern ist oft kaum zu sagen, ob die Länge des Vocals ursprünglich ist, oder nicht, z. B. bei der Partikel  $\text{aho}$ . Dieselbe wird in MA, V. 33 b und häufig als Jambus verwandt, kommt aber sehr oft am Anfang einer Verszeile vor z. B. ebds. V. 10 a; 37 a; 106 b, wo ein Spondaeus vorauszusetzen ist; Vollers schrieb stets  $\text{aho}$ .

Zu der Kategorie der der Sprache unentbehrlich erscheinenden vokalischen Anlaute gehört wohl auch das in offener Silbe stehende Praefix der ersten Person Sing. Impf. Was die Verba mediae geminatae und med. vocalis betrifft, so wird in der grammatikalischen Skizze des Negd-dialektes von den betreffenden Formen des ersten Stammes derselben die Rede sein; jedenfalls klingt das  $a$  derselben in Versen wie MA, 2 a, der mit  $\text{a'is 'alā kafi}$  („ich will nach meinem Belieben leben“) beginnt zum mindestens sehr voll ( $\text{agi}$  „ich komme“, ŠM., V. 1396 ist sogar  $\text{āgi}$  zu lesen). Was aber zweite Formen des starken Verbums betrifft, so darf wohl darauf hingewiesen werden, dass in MA, V. 145 a das Wort  $\text{amajil}$  („ich mache sich neigen“) so zu sagen einen Bacchius, dagegen  $\text{ahašsaluh}$  (sic „ich erreiche ihn“) V. 207 b einen Epitritus tertius bildet, vgl. auch  $\text{ana-sibō}$  ŠM., V. 433. Auch in der Verbindung mit der Conjunction  $\text{wa}$  kommt das Praefix, beziehentlich dann  $\text{wa}$ , bald an der Stelle einer Kürze, bald an der einer Länge vor, letzteres aber doch viel häufiger, z. B. MA, V. 14 a  $\text{wāšallid}$  „und ich ahme nach“; V. 16 a  $\text{wāšukl}$  „und ich stecke an“; V. 17 a  $\text{wābaṭṭal}$  „und ich schaffe ab“; V. 145 b (im Anfang des dritten Fusses)  $\text{wāzūl}$  „und ich sage“. Darnach wäre auch V. 176 b statt Sobernheims  $\text{wi-addibuh}$  besser  $\text{wā'addibuh}$  „und ich werde ihm Lebensart beibringen“ zu lesen. Kurzes  $\text{wa}$  ist selten, vgl. MA, V. 15:

*wāzan' ar-ittarbūs waġattī gibhetī, wāabsib-iššūā wabaijin zuṣṣetī*  
 „ich setze den Tarbusch tiefer und bedecke meine Stirne und trage den  
 Haarbusch offen und zeige das Stirnhaar“. Es soll damit nicht be-  
 hauptet werden, dass jenes *a* wirklich prosodisch lang sei; die Haupt-  
 sache ist, dass der Vokal voll und unverdrängbar ist. Dasselbe ist der  
 Fall bei der Verbindung mit der Bekräftigungspartikel *la* z. B. MA,  
 V. 199 a *lafahhimuh* „ich werde ihm verständlich machen“ (so lies im  
 Metrum *lazaijinak* ZDMG 51, 181, Str. 2) ebenso mit *illa* MA, V. 135 b  
*wa'illazūl kamān* „oder soll ich es noch einmal sagen?“ Aber selbst in  
 Verbindung mit dem Praefix *b(i)* des Imperfectum steht *bazūl* „ich sage“  
 einmal an der Stelle eines Jambus z. B. MA, V. 327 a, das andere mal  
 allerdings (V. 280 a) an der Stelle eines Spondaeus. Wie genau der  
 Dichter in diesem Punkte verfahren ist, geht daraus hervor, dass er MA,  
 V. 41 *لابو* „meinem Vater“, wo metrisch ein Spondaeus erforderlich ist,  
 schrieb; dagegen ŠM, V. 23 *لبوك* „deinem Vater“ an Stelle eines Jambus;  
 V. 1015 *لبوبا* „meinem Vater“, an Stelle eines Bacchius; ebenso *لخوبا*  
 „meinem Bruder“ MA, V. 397 b.

Aus den bisher angestellten Untersuchungen geht mehr und mehr  
 hervor, dass bei den Thesisilben, um welche es sich hier handelt, es  
 weniger auf die etymologische Vokalquantität, sondern mehr auf den  
 rhythmischen Vollklang des Vokals ankommt, der in der betreffenden Silbe  
 steht. Dies möchte wohl namentlich auch von *i* und *u*-Vokalen gelten,  
 welche in der Volkssprache sich so häufig aus consonatischem *je* und *we*  
 entwickeln. Mit vorausgehenden Verbindungspartikel schrieb Vollers der-  
 artige Formen mit Recht *wī*, vgl. ZDMG 46, 367, 25 ff.; Sobernheim kehrt  
 wieder zur Schreibung *wi-j* zurück, z. B. MA, V. 55 b *wi-jfūt* „und es  
 geht vorüber“, wohl bloss aus Vorliebe zu einer gewissen etymologischen  
 Schreibweise, oder in Analogie zu dem darüber (V. 55 a) stehenden *wi-*  
*tgīb* „und sie bringt“. Aber es kann wahrscheinlich gemacht werden,  
 dass selbst ohne vortretende Verbindungspartikel das in offener Silbe  
 stehende masculine Imperfectpraefix sich in einen Vokal auflösen darf;  
 Formen mit praefixiertem *je* in offener Silbe kommen an Stelle eines

Jambus zwar vor z. B. ŠM, V. 438 (*ješekšik*); in Fällen, wo dem Metrum gemäss eine Länge stehen sollte, ist doch wohl beispielsweise *ifūt* mit einem *i* Vocal, von dem schwer zu sagen ist, ob er kurz oder lang ist, zu lesen; im Ṭawīl der Negdgedichte gilt er oft als metrische Länge. So wäre wohl z. B. ŠM, V. 514 zu emendieren: 5

*daššeḥe matluf filgawāz-iṣahhī-lik*

(„dieser Schech Matluf passt dir in Betreff der Heirat“); ebenso *itimm* ŠM, V. 1676; *imūt*, V. 166; *igūd*, V. 964; und nicht minder bei zweiten Formen wie *isellimū* ŠM, V. 390 als dritter Fuss; ebenso ferner *izeijinū* V. 37 im Reim zu *jitbaijinū*; vgl. auch V. 207; 371 und in MA, 10 V. 353 b *iza'alak* „er ärgert dich“. Hier läge wieder ein Fall vor, in welchem die Sprache der *riwajat* noch über die gewöhnlichen Vulgarismen der ägyptischen Volkssprache hinausginge. Man kann freilich gegen diese Auflösung in einen Vokal den Einwand erheben, dass auch 15 Formen wie *tizatta'oh*, *tišajja'oh* MA, V. 227, „sie zerreisst ihn, sie schickt ihn“, Versfüsse bildend, vorkommen; ebenso *tihibbēha* „du liebst sie“ MA, V. 147 b; 174 b; diese Füsse sind allerdings als Dijambus anzuerkennen. Etwas anders verhält es sich, beiläufig bemerkt, mit Fällen, wie *bijinmisih* „er wird gereinigt“ MA, V. 33b; *bitiz'alī* „du ärgerst dich“, MA, V. 362 a. Über die ursprüngliche Lage dieses Imperfectpräfixes 20 ist die grammatikalische Skizze des Negddialektes zu vergleichen.

Kehren wir zu *wē* zurück. Wenn Sobernheim gegenüber der Art, wie Vollers die hier hauptsächlich in Betracht kommende Verbindungspartikel *ṣ* behandelt und dem, was ich in ZDMG 46, 366, 19 ff. auseinandergesetzt habe, wieder auf die fast durchgängige Transscription mit 25 *wē*, *wī* zurückgreift und es nach der kurzen Bemerkung, welche er S. 13 macht, dem Leser überlässt, sich, was das Metrum betrifft, mit der variablen Aussprache dieser Partikel abzufinden, so beweist dies nur, dass er nicht recht begriffen hat, was ich mit meiner Abhandlung beabsichtigte. Auch im Negd kommt neben *wa*, *wē* (vor Vocalen *w* eig. *u*) sehr häufig *u* und *ū* 30 vor; es ist dies derselbe überaus leichte Lautübergang, der dazu führt, dass in Nordafrika z. B. *lūzūr* = الوزير gehört wird und zwar fast durch-

gänglich mit langem *u*. Darnach wäre in zahllosen Fällen in der ersten Silbe eines *mustaf' ilun ū* zu schreiben gewesen. Es steht dies zwar in einem gewissen Widerspruch zu den früher von mir geäußerten Ansichten, vgl. ZDMG 46, 366, 19 ff. Am leichtesten tritt wohl ein solches  
 5 *u* nach einer geschlossenen Silbe mit langem Vocal ein, da dann der Consonant zu dem folgenden *u* gezogen wird, z. B.

MA, V. 104a *da še mezaddar zalgibīm-ūjinkitib*

Vielleicht ist zu übersetzen: „das ist eine Sache, welche zum Voraus bestimmt und einem Betreffenden auf die Stirne geschrieben ist“. Es ist  
 10 jedoch zu vermuten, dass auch sonst vor und nach Vocalen ein derartiger mehr oder weniger eine Länge repräsentierender *u*-Laut zu sprechen sei, z. B.:

MA, V. 155b *wafukke buh zedi-lhadid-ū' ingit*

„und durch den ich meine Eisenfessel lösen und froh werde“. Ebenso  
 15 MA, V. 156b:

*mā dritše billi šabenī ū-halle-bi*

„weisst du nicht was mich betroffen hat und mir zugestossen ist?“ So in sehr vielen Fällen, z. B. V. 98b; 167a; 168a; 186b; 188a u. s. w. Übrigens schreibt Sobernheim selbst gelegentlich *u* an Stelle einer Kürze,  
 20 z. B. MA, V. 26b.

Ähnlich wie mit den Thesissilben, die aus Kehlkopfverschluss mit kurzem Vocal bestehen, haben auch die mit *'ain* anlautenden einen deutlich vernehmbaren Vocal. So steht z. B. *'azim* „gross“ am Anfang des Verses MA 165b, ebenso die Präposition *'ala* überaus häufig an der  
 25 Stelle eines vorauszusetzenden Spondaeus, z. B. MA, V. 39a; 123a; 124a. Besonders in Fällen, in welchen der Vocal schwer reduzierbar ist, klingt er voll; so z. B. in *šahīh* MA, V. 173a; V. 245b lautet:

*haszatan 'innak baṭal zawī gasūr*

Sobernheim: „wirklich du bist ein sehr kühner Held“. Man bemerke die  
 30 *a* im ersten und vierten Wort. Bei *fa'al*- und *fa'īl*-Formen wird der Vocal der ersten Silbe in der Volkssprache überhaupt selten reduziert oder ganz verflüchtigt; man sagt *gawāb*, daher dieses Wort sowohl an



der Stelle eines Jambus MA, V. 234a, als an der Stelle eines Spondaeus V. 234b auftritt; ebenso *kalām* V. 87a; ferner Wörter wie *kamān* ŠM, V. 455. In ŠM, V. 425 findet sich neben obigem *ṣahīh* auch *latīf* an Stelle eines Spondaeus. Ebenfalls schwer reduzierbar ist der Vocal in *fa'al*-Formen, deren erste Silbe im Metrum den Ton verliert, sowohl beim Nomen als beim Verbum; daher stehen *zagal* „gefälscht“ ŠM, V. 339 sowohl als *'amalt* MA, V. 249a; *ra'ət* „ich habe gesehen“, ib. V. 206a *bazā* „nun“ ib. V. 167a an Stelle eines Spondaeus. Ebenso *wihīš* „wüst“ ŠM, V. 491.

Am schwersten sind als Längen gewisse Silben zu betrachten, welche, wie einige Präpositionen bloss aus Consonant und kurzem Vocal bestehen, z. B. in *bidimmetuh* „bei seiner Ehre“ MA, V. 285a vgl. 274a; *livahdēnā* „wir allein“ ebds., V. 180b; *limot* ebds., V. 96b; *balā* „ohne“ ebds., V. 176b; *kida* „so“ ebds., V. 168b. Ebenso steht es mit dem Präfix des Participiums der abgeleiteten Formen; man wird ŠM, V. 234 (vgl. ZDMG 46, 234) kaum anders lesen können als *wehī mešawweša* „indem sie unpässlich war“, dagegen möchte V. 237 nicht *walhūdūd metahtaha* und V. 247 nicht *elkebūr mezaddidā* zu lesen sein, sondern *walhūdūde-mt<sup>o</sup>* und *elkebūre-mzad<sup>o</sup>*. Diese in den Neǧdgedichten sehr gewöhnliche Erscheinung, zu der auch die Bemerkungen Stummes Tripolitanisch-Tunische Beduinenlieder, S. 29 zuzuziehen sind, kann hier nicht weitläufig besprochen werden.

Von der Notwendigkeit zum mindesten einer vollen Silbe an der ersten Stelle jedes Versfusses legt der Umstand Zeugnis ab, dass hier ausserordentlich selten ein sogenannter „Hilfsvocal“ eintritt. Es giebt einige Verse, in denen man versucht sein könnte, einen solchen an der betreffenden Stelle zu konstatieren; z. B. ŠM, V. 853; aber dieser Vers ist wohl folgendermassen zu emendieren

*wū'ī 'alaijā bilkalām tesabbezī*

„und hüte dich, mir ins Wort zu fallen!“ Vollers schreibt *bi-l-kalām tisbazī*, wonach *bilkalāmē* nahe gelegt wäre. Zur zweiten Form des Verbuns vgl. *Muhīt* bei Dozy S. und Cuche.

Die Untersuchung der als lang geltenden Thessilben mag hiermit abgeschlossen werden. Das Ergebnis derselben scheint mir zu sein, dass der Bearbeiter der Lustspiele Molière's, wo er in seinen Regezversen statt des gewöhnlichen *mustaf'ilun* den Fuss *mufa'ilun* anwendet, weniger auf  
 5 der Basis etymologischer Kürzen und Längen steht, als, wie es zudem beim Sprechvers ganz natürlich ist, volltönende und weniger volltönende Vocale berücksichtigt. Es ist dies auf arabischem Gebiet ein novum; man kann sich fragen, ob nicht auch in diesem Punkte die französische Vorlage Einfluss geübt hat und nicht auch hier wieder ein Compromis  
 10 zwischen französischer und arabischer Verskunst vorliegt.

Eine besondere Untersuchung verdient nun aber noch die Frage, ob wirklich, wie Hartmann brieflich und Sobernheim in seiner Schrift S. 11 behaupten, statt des Epitritus tertius und des Dijambus auch etwa ein Choriambus (*mufta'ilun*) oder ein Paeon quartus (*fa'alatum*) eintreten können.  
 15 Eine Anzahl der Fälle, die hierher zu rechnen wären, erledigen sich zwar schon aus dem Vorhergehenden; so unter den bei Sobernheim S. 10 aufgezählten MA, V. 158b, vgl. S. 20; und MA, V. 119b. Zu den Fällen des Paeon quartus könnte man MA, V. 100b zählen, der nach Sobernheims Umschrift folgendermassen lautet:

20 *wi-šabaḥet zaiji-nniṣā fi 'iṣmetak*

„und (wenn sie) wie die Ehefrauen unter deinem Schutze steht“. Es wäre jedoch mit leichter Änderung aus dem ersten Fuss ein Choriambus zu machen, wenn man *ū-šabaḥat* lesen würde; das Verbum *šabaḥ* „werden“ (bei Vollers *šibih*) für *ašbaḥ* gehört nur zur Aufstutzung der Sprache vgl. S. 6,  
 25 Z. 20 ff. Noch einfacher wäre *ū'ašbaḥat*.

Der Choriambus hat etwas mehr Wahrscheinlichkeit als der Paeon quartus, obwohl schwer zu glauben ist, dass auch dieser Wechsel auf altarabischem Muster beruht. Jedenfalls hätte Sobernheim S. 10 sich mit dem von mir in ZDMG 46, 360, 5 ff. versuchten Nachweis abfinden sollen, dass gerade  
 30 bei *ab* „Vater“ Beispiele der Schärfung des *b* vorhanden sind; dafür spricht vor allem der sogenannte Hilfvocal nach *ab* in den Versen ŠM, V. 1263 und MA, V. 133a: *wizzōḡe waija-l'abe 'in zādu-ḥtirās*.

Zu einer absoluten Sicherheit, wie der schon ZDMG 46, 342, 31 ff. besprochene Plural مجنين (an Stelle von مجانين) zu lesen sei, ist schwer zu gelangen; aber andererseits an die bewusste Einführung eines Choriambus auch schwer zu glauben. In dem auch von Sobernheim S. 10 citierten Vers ŠM, 45a wäre es umso leichter statt *dōl maganīn* einfach *dōle-mganīn* zu lesen, als das Deutewort *dōl* hinten häufig noch einen, übrigens etymologisch berechtigten Vocal hat. Um die Stelle ŠM, V. 266 *kullak maganīn* zu emendieren, wäre vielleicht noch besser, auch in obigem Beispiele *'emganīn* mit prosthetischem *e* anzunehmen. Weit schwieriger sind aber andere Stellen mit dergleichen Formen zu emendieren; denn auf die Form *megnīn* mit völligem Wegfall des ursprünglich langen *a* wird man doch (trotz der Analogie von *mā thodš* „du nimmst nicht“, vgl. ZDMG 46, 370, 20) verzichten müssen. Es liegen also hier wirklich Auflösungen der Thesislänge in zwei Kürzen vor; man lese also *lakakīm* ŠM, V. 550.

Sobernheim, V. 11 nimmt nun, in Übereinstimmung mit el-Wanāi, hauptsächlich am Versanfang, ebenfalls die Möglichkeit an, dass statt *mustaf'īlun* - - - eintreten könne. Nicht alle Beispiele, die er giebt, scheinen mir zwar besonders beweiskräftig. Zunächst sind es Fälle mit *ana* „ich“, z. B. MA, V. 381a:

*ana līssa bahrug 'illa wintā get zawām*

„jetzt geh' ich grad hinaus, da bist du schnell gekommen“. Ähnlich ebds., V. 309b:

*dana zablē dā kunt aḥsibak gadaḥ amīr*

„vor dem da hielt ich dich für einen braven Burschen“, wo der arabische Text ٤١ hat; allerdings gegen ٤١ ٤ ŠM, V. 735, wo ebenfalls *dana* als Pyrrichius zu lesen ist. An der ersten Stelle wäre übrigens auch *nā* statt *ana* möglich, was z. B. in Stummes Tunischen Gedichten (vgl. N. 70) nicht selten ist und auch in anderen Gesängen vielfach vorkommt.

Etwas schwieriger ist der Fall bei dem Deutewort *aho*. Dasselbe kommt unzweifelhaft, vgl. S. 17, Z. 9 ff., an der Stelle eines Jambus (MA, V. 47b), aber auch am Versanfang an Stelle eines Spondaeus (z. B. V. 37a)

vor. Sobernheim nimmt an zwei Stellen, V. 48b und 349b an, dass es als Pyrrichius, beziehentlich als Teil eines Anapaest gebraucht werden könne. Im arabischen Text steht allerdings an beiden Stelle اهو. Die erste Stelle lautet

5 *aho kulle wahid ji' mil-illi ji' gibuh*

„hier thut ein jeder, was ihm gefällt“. Wenn nicht, wie auch Sobernheim S. 7 als möglich zugiebt, *hō* zu lesen ist, muss hier die Auflösung in zwei Kürzen zugegeben werden.

Wenn der Pyrrichius (bez. Anapaest) anzunehmen ist, sind übrigens  
10 auch zahlreiche Formen verständlich, von denen in der Abhandlung ZDMG 46, 362, 30ff. angenommen wurde, dass sekundär ein Spondaeus eintrete; dann dürfte man aber z. B. auch in MA, 270 nicht *zat'-al'asam* „er gab die Hoffnung auf“, sondern *zafas-al<sup>o</sup>* und im folgenden Halbverse nicht *wi-regi'* „und er kehrte zurück“, sondern ruhig *wirigi'* schreiben.

15 Häufig taucht die Frage auf, ob nicht die Verbindungspartikel *wa*, *we*, *wi* etwa die zweite Kürze eines anapaestischen Fusses bildet. In ZDMG 46, 368, 20ff. ist diese Möglichkeit abgelehnt und die Annahme vorgezogen worden, dass das in *u* verwandelte, beziehentlich seinen Vokal verlierende *w* in solchen Fällen mit einem vorhergehenden vokalischen  
20 Auslaut verschmelze, so besonders mit *a*. Dieser Ansicht folgt Sobernheim wohl ebenfalls, wenigstens an einigen Stellen der MA, so z. B. V. 254 a:

*a' mil murū'a-u huṣṣḥā b-azka-ssalam*

(S.: „sei so grossmütig und bring ihr meinen ergebensten Gruss“). Ob  
25 Sobernheim mit dem Haken die Verbindung von *a* und *u* zum Diphthongen andeuten will, weiss ich nicht. Ebenso steht MA, V. 347 b: *kibīra-u*. Ähnlich verhält es sich mit *j*; ich würde gegenüber dem ZDMG 46, 359, 26ff. Gesagten doch lieber *lajkūn* mit diphthongischem *ai*, als *lajkūn* („es wird nicht sein“) schreiben; Sobernheim setzt einen Binde-  
30 strich, z. B. MA, V. 6 a

*ennās ketīr 'addi-lma' iṣā-jnabbatūm*

„die Leute kritisieren diese Lebensweise sehr“; (vgl. jedoch S. 7, Z. 20).



Wenn in diesen Fällen etwa Anapaeste anzunehmen wären, so wäre Sobernheims Emendation gewisser S. 7 zusammengestellter Verse unnötig.

Zu MA, V. 424 b: *la-ntā abūhā, jā aḥī, wa la zammḥā*

Sobernheim: „Du bist ihr Vater nicht, mein Bruder! nicht ihr Onkel“ schlägt Sobernheim S. 102 vor, einen Anapaest zu lesen, dagegen S. 7 <sup>5</sup>

versucht er das Metrum durch Ausfall von *wa* herzustellen; ebenso im Vers 196 b: *wa la nazīrhā ba'dḥā wa lā zablḥā*

Sobernheim „und es giebt keine ähnlich ihr [sic] weder später noch vorher“. Da allerdings *wa* vor *lā* (Sobernheim S. 13) meist voll erhalten ist, so kann auch hier *wālā* gelesen werden; ebenso in anderen Fällen. <sup>10</sup>

Im Vorhergehenden ist versucht worden, den Beweis dafür zu erbringen, dass der Bearbeiter der *arba' riwājat*, der vier Molièreschen Dramen, in mehr als einer Beziehung, ganz besonders aber in Bezug auf das Metrum und dessen Durchführung weder voll und ganz auf dem Boden des Originals, noch — und zwar ebensowenig — voll und ganz <sup>15</sup> auf dem Boden der arabischen Verskunst und Sprachwissenschaft steht. In einigen Punkten ist somit diese Abhandlung an anderen Resultaten gelangt, als die frühere im 46. Band der ZDMG veröffentlichte. Es bleibt aber nach all dem Gesagten — und es wäre noch manches zu berücksichtigen gewesen — noch ein wesentlicher Punkt übrig, über welche <sup>20</sup> eine Erklärung notwendig scheint. Dieser betrifft die Frage der Caesur. Ich hatte in meiner früheren Abhandlung die Behauptung aufgestellt, dass el-Wanāi mit dem Alexandriner auch die in demselben sich findende Caesur in seine Bearbeitung herübergenommen habe; vor allem dagegen hat sich Sobernheim energisch ausgesprochen (S. 6 ff.). Selbst den <sup>25</sup> Behauptungen des Dichters gegenüber, der sich in seinem Gespräche mit Sobernheim zu stark auf den arabischen Standpunkt gestellt hat, kann ich mich aber noch nicht völlig entscheiden, auch in diesem Punkte meine früheren Eindrücke ganz als gegenstandslos zu erklären. Der Bearbeiter der Molièreschen Dramen ist schliesslich doch vom Alexandriner des Originals <sup>30</sup> ausgegangen, er hat allerdings eine glückliche Combination desselben mit dem arabischen Re'ez-Trimeter zu Stande gebracht. Es ist bisher meist

De 897. 4°

von viersilbigen Versfüßen „*mustaf'ilun*, *mufa'ilun*“ u. s. w. die Rede  
gewesen. Aber ganz sicher ist es doch nicht, dass dem Bearbeiter nicht  
doch gelegentlich der sechsfüssige Jambus, allerdings mit den bekannten  
rythmischen Variationen vorschwebte. Wie weit ihm dies selbst bewusst  
5 war, muss dahin gestellt bleiben; es ist sogar fraglich, ob er darüber  
klare Auskunft zu geben weiss. Wenn man die Verse durchmustert, so  
ist und bleibt es auffällig, wie oft gerade in der Mitte derselben, oder an  
den Stellen, welche in der früheren Abhandlung namhaft gemacht sind,  
ein Absatz der Stimme, welche den allzulangen Vers teilt, eintritt und  
10 sowohl bei Vollers, als bei Sobernheim durch Setzung einer Interpunktion  
bezeichnet ist; vgl.

MA, V. 2a *a'rs 'alā kefī, walā 'abtaṣṣe bak*

„ich lebe nach meiner Laune, und kümmerge mich nicht um dich“. Ebenso  
V. 4a; 22a; häufig hätte ebenfalls ein Komma gesetzt werden können,  
15 z. B. V. 8 b; 12a; 13a; 15a u. b; 16a u. s. w. Auch die Fälle, in denen  
der Absatz nicht in der Mitte des Verses anzunehmen ist, kehren hier  
wieder, z. B. V. 7 a (nach der fünften Silbe):

*waṣal gamīlak wissafah mā hū melīh*

Sobernheim: „meinen besten Dank, die Frechheit ist nicht gut“. Ob man  
20 derartige Absätze Cäsur nennen will oder nicht, kann streitig sein; zu-  
gegeben sei, dass durchaus nicht in allen Versen ein solcher Absatz sich  
findet oder nachweisbar ist. Wenn aber darin meine frühere Abhand-  
lung zu weit gegangen ist, so scheint mir nun Sobernheim darin eben-  
falls zu weit zu gehen, dass er, auf die Anwendung des altarabischen  
25 Regez-Trimeter sich berufend, die Möglichkeit einer Cäsur überhaupt  
in Abrede stellt. Auch hier liegt nach meiner Meinung ein Compromis  
vor, den el-Wanāi, schwankend zwischen seiner Vorlage und der Bearbei-  
tung der Dramen nach arabischen Prinzipien, geschlossen hat; Konsequenz  
darf hierbei in keiner Weise erwartet noch gesucht, wahrscheinlich aber  
30 auch nicht durch Erfragen ergründet werden. Gerade die Naivetät, der  
Mangel an bestimmten Grundsätzen verleiht der Arbeit el-Wanāi's ihren  
Wert und ermöglicht es, Resultate für die Wissenschaft daraus zu erzielen.









① De 897. 4<sup>o</sup>

ULB Halle  
001 159 50X

3/1



